

Shulamit Volkov

Freundschaft in Zerwürfnis

Walther Rathenau und Maximilian Harden

Walther Rathenau war schon als Jugendlicher ein einsamer Mensch.¹ In Briefen, die er regelmäßig seiner Mutter schrieb, erst aus Straßburg und danach aus München, wo er als Student jeweils einige Jahre lebte, erzählte er zwar ab und zu von seinen verschiedenen sozialen Kontakten und persönlichen Begegnungen, gewöhnlich ohne besonderen Enthusiasmus und oft mit leichtem Sarkasmus. Die Freunde, die er hatte, andere jüdische Studenten und oft Söhne von Freunden seiner Eltern, waren nicht die Freunde, die er gern gehabt hätte. Aber den Freunden, die er wollte, konnte er sich nicht richtig nähern. Schon als junger Mann suchte er leidenschaftlich die Gesellschaft von Adligen, vor allem aus der preußischen Aristokratie. Sie, und nur sie, waren nach seiner damaligen Auffassung Männer von Mut und Stärke, mit denen er sich gern anfreundete: die Nachkommen von „jenem wunder- und geheimnisvollen Urvolk des Nordens [...] dessen blonde Häupter wir so gern mit aller Herrlichkeit des Menschentumes krönen.“² Am Anfang bestimmte ihn dieses hoffnungslose Streben zu einem Leben ohne Freunde. Er distanzierte sich von seinem natürlichen, bürgerlich-jüdischen Milieu, aber die Adligen konnte er nur von Ferne betrachten. Am klarsten war ihm dies geworden, als er Reservist in einer der angesehensten Einheiten der preußischen Kavallerie wurde. Er blieb dort trotz aller Mühe ein gänzlicher Außenseiter – ein Bürger unter Aristokraten und Jude noch dazu.

Danach hatten ihn auch seine Lehrjahre in der elektro-chemischen Industrie einsam sein lassen. Im schweizerischen

¹ Ich benutze hier die Walther Rathenau-Gesamtausgabe. Hg. für die Walther Rathenau Gesellschaft von Ernst Schulin, Hans Dieter Hellige, Alexander Jaser u.a. München und Heidelberg 1983–2006 (zitiert als GA), und stütze mich wiederholt auf mein Buch *Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland*. München 2012, in dem ich viele Aspekte der Rathenau-Harden-Freundschaft etwas ausführlicher behandle.

² Walther Rathenau: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1–5, Berlin 1918, Bd. 6, Berlin 1922 (zitiert als GS), hier Bd. 4, S. 26.

Neuhausen am Rheinflall, wo er als technischer Assistent fungierte, konnte er sich weder mit der Managerschicht noch mit einfacheren Kollegen assoziieren. Als Sohn des obwohl fernstehenden, aber doch immer irgendwie präsenten Konzernchefs Emil Rathenau war er für beide Gruppen etwas suspekt. Seine eigene Einstellung hat sicherlich auch nicht geholfen, und bald begann er sich in seinen Briefen vorsichtig, aber unmissverständlich über seine Einsamkeit zu beklagen. Er litt darunter nicht nur während der langen Tage und Nächte in Neuhausen, in denen es für ihn nichts als harte Arbeit gab, sondern zum Beispiel auch während des Urlaubs in Italien, wo er niemanden hatte, mit dem er seine Begeisterung hätte teilen können. Wie auch früher schon reagierten seine besorgten Eltern sofort. Emil Rathenau schlug mehr Geselligkeit vor: eine Reise mit Freunden, eine Ruhezeit in der Gesellschaft von gleichaltrigen jungen Männern. Aber wiederholt reagierte Walther ablehnend, mit einer Geste von verletztem Stolz. Erst etwas später, in Bitterfeld, als er endlich sein eigener Herr war, selbstbewusst und mit guten Erfolgsaussichten, begann er allmählich Freundschaften zu knüpfen, hauptsächlich – so scheint es – weil die Stadt nicht zu weit von Berlin entfernt lag und er sich dort auf sicherem Terrain fühlte. Bald gewann er die kostbare Freundschaft von Maximilian Harden, dem Herausgeber der intellektuell anspruchsvollen Wochenzeitschrift *Die Zukunft*.³ Rathenau schickte ihm seinen ersten ernsthaften Aufsatz, *Höre Israel*, seinen berühmt-berüchtigten Angriff auf die seiner Meinung nach nicht genug assimilierten deutschen Juden.⁴

Felix Ernst Witowski, der sich später Maximilian Harden nannte, wurde 1861, sechs Jahre vor Walther Rathenau, in Berlin als siebter Sohn einer jüdischen, mittelständischen Familie aus Posen geboren. Im Gegensatz zu Rathenau hatte Harden eine schwere Kindheit, und als er der repressiven Fürsorge sei-



1 Walther Rathenau

³ Für die Beziehung zwischen Rathenau und Harden ist Band 6 der GA mit einer ausführlichen einleitenden Studie und detailliertem Kommentar von Hans Dieter Hellige unentbehrlich. Ich habe beide mit großem Gewinn benutzt.

⁴ Der Aufsatz erschien zuerst am 6. März 1897 in: *Die Zukunft* und wurde nachgedruckt in Walther Rathenau: *Impressionen*. Leipzig 1902, S. 1–20.

nes psychisch instabilen Vaters entkam, konvertierte er 1878 zum Protestantismus und wurde freier Journalist, auch als sein eigener Herausgeber und Redakteur. In seinem „Bitterfelder Exil“, wie dann Rathenau seine Zeit in der Sachsen-Anhalt'schen Industriestadt nannte, las der noch ziemlich ortsgebundene und oft sehr einsame junge Unternehmer viel und höchst Unterschiedliches. Auch *Die Zukunft* las er. Und obwohl er den Antimodernismus von Harden und seinen Mitarbeitern in dieser Zeitschrift nicht völlig teilte, war er mit ihnen einer Meinung, was die Wichtigkeit des Individualismus und des bei ihnen sogenannten Heldentums betrifft, der Betonung der Subjektivität gegenüber der Objektivität, des Gefühls gegenüber der Vernunft, des Geistigen gegenüber dem Materiellen und der Seele gegenüber dem Intellekt. Es lag also nahe, dass er sich Harden als Herausgeber seiner journalistischen Versuche aussuchte.

Hardens Antwort musste alle seine Erwartungen übertreffen. „Es ist mir nicht oft passiert“, schrieb er dem sichtlich erstaunten und nicht wenig geschmeichelten Autor, „daß eine so starke schriftstellerische Begabung mir entgegentrat.“⁵ Wenn man bedenkt, wer schon damals und bald danach in der *Zukunft* veröffentlichte, nämlich fast die gesamte europäische intellektuelle Elite, scheint dieses Lob etwas übertrieben. Vielleicht war Harden so beeindruckt, weil Rathenau in seinem Aufsatz *Höre Israel* Hardens eigene Position in Bezug auf das damalige Judentum in Deutschland so mutig und genau ausdrückte. Obwohl Rathenau, im Gegensatz zu Harden, selbst nicht konvertierte und sich auch prinzipiell dagegen ausgesprochen hatte, fanden sie einander nah genug in Bezug auf dieses heikle Thema, und Harden registrierte sofort das Potenzial einer Freundschaft mit diesem aufsteigenden Industriellen und vielversprechenden Intellektuellen. Er lud Rathenau ein und beide trafen sich zum ersten Mal am 6. März 1897. Sie fühlten sich sofort zueinander hingezogen. „Bleiben Sie mir gut. Sie sollten wissen, wie gern ich Sie habe“, so lauteten die Schlussworte eines frühen Briefes von Harden an Rathenau im Mai 1899.⁶ Sie blieben mehr als zwanzig Jahre lang in engem Kontakt. Für Walther Rathenau war dies seine wichtigste Freundschaft. Den-

⁵ GA, Bd. 6, S. 364.

⁶ Ebd., S. 323.

noch war sie höchst kompliziert, oft schmerzhaft, charakterisiert durch dramatische Höhen und Tiefen.

Wie so oft begann auch diese Freundschaft mit Begeisterung. Bald begegnete Rathenau durch Harden den berühmtesten Schriftstellern und Dramatikern, die damals in Berlin lebten oder dort für kurze oder längere Zeit in der preußischen Hauptstadt weilten, wie Gerhart Hauptmann und Frank Wedekind, Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig. Damals war es auch, dass sich Rathenau mit Harry Graf Kessler anfreundete, dem unermüdlichen Chronisten des Berlinischen Elitenlebens und seinem zukünftigen Biographen. In der Tat wurde dann Rathenau, als Sohn eines bedeutenden und extrem reichen Industriellen und als angehender eigenständiger Intellektueller, auch ohne die direkte Vermittlung von Maximilian Harden zu einem anerkannten Mitglied dieser relativ kleinen und engvernetzten Elite. Trotzdem blieb Harden jahrelang sein Mentor. Rathenau schrieb weiterhin für *Die Zukunft*, manchmal schlug Harden sogar direkt das Thema vor. Im Großen und Ganzen schienen beide dieselbe Gedankenwelt zu teilen. Sie trafen sich oft für längere Abendgespräche oder Spaziergänge, manchmal auch mit Anderen und schrieben einander häufig, obwohl sie nicht weit voneinander in Berlin wohnten, alles in allem über 450 Briefe.

Diese Briefe dokumentieren sowohl die tiefe Freundschaft, vielleicht sogar Liebe, die beide verband, wie auch die immer häufigeren Auseinandersetzungen zwischen diesen stolzen und hartnäckigen Männern. Während sie sich am Anfang als „Herr Harden“ und „Herr Doktor“ – schon etwas ironisch – anredeten, waren sie ab 1900 „lieber Herr und Freund“, „Lieber Herr Walther“ oder „Mein lieber Maximilian“. Der Ton wurde immer humoristischer, die Anreden immer intimer. „Lieber Waltari“, schrieb Harden an Rathenau 1901, „Lieber Allwalter“ oder „Mein guter Freund“ 1905. „Maxim, mon cher“, schrieb Rathenau im November 1903, einmal sogar „carissime“ und oft „Mein Lieber“ oder „Liebster“, „Mäxchen“ und Ähnliches. Sie wechselten Witze miteinander, oft Witze mit jüdischem Beigeschmack, Kommentare oder Klatsch über gemeinsame Freunde. Die Briefe hatten durchaus einen herzlichen Ton. Sie duzten aber einander nie. Eine bestimmte Distanz blieb offensichtlich immer bestehen. Während dies damals nicht unüblich war, auch zwischen Freunden nicht, haben sowohl Harden als auch Rathenau in vielen anderen Fällen auf solche Formalitäten verzichtet. Es war ein Zeichen ihrer

oft widersprüchlichen Gefühle füreinander. Klare Zeichen dafür wurden immer öfter in der Korrespondenz bemerkbar, und bald kam es zu offenen, schmerzhaften und immer ernsthafteren Konflikten.

Schon die ersten Auseinandersetzungen zwischen Harden und Rathenau waren politischer Natur. In der frühen Phase ihrer Freundschaft war bereits klar, dass Harden großen Wert auf die Beibehaltung des preußischen Agrarstaates legte, während Rathenau, von Hause aus sozusagen, die Vorteile des Industriestaates zu verteidigen wusste. Bis zum Ende der neunziger Jahre war Harden, wie ihn Theodor Lessing beschrieb, der „gehätzelte Publizist des alten konservativen Preußen.“⁷ Als er seine Wertschätzung von Emil Rathenau, einem Vorbild der modernen Industrieunternehmer, gegenüber seinem Sohn Walther zum Ausdruck bringen wollte, verglich er ihn mit Bismarck. Walther dagegen achtete das System, das sein Vater repräsentierte, den Industriekapitalismus als solchen, obwohl nie vollständig und nicht ohne Kritik. Er teilte damals Hardens Kulturkonservatismus, sein Elitedenken, sogar seinen Sozialdarwinismus, aber trotz seiner jugendlichen Bewunderung des preußischen Junkertypus nicht seinen Sozial- und Wirtschaftskonservatismus. Am Anfang aber war Rathenau, so scheint es, nicht imstande, Harden mit Bezug auf solch weitreichende Themen zu kritisieren. Später, nach der Jahrhundertwende, und obwohl Harden inzwischen seine Position allmählich in die Richtung Rathenaus änderte, ergaben sich konkretere und offensichtlich für beide Männer wichtigere Meinungsverschiedenheiten.

Schon bevor er sich mit Rathenau anfreundete, pflegte Harden die Wilhelminische Regierung scharf zu kritisieren. Anfangs des 20. Jahrhunderts zum Beispiel war er ein Gegner jeden Kompromisses in beiden Marokko-Krisen, während Rathenau mit anderen Industriellen und Finanzgrößen eine schnelle Abkühlung der Situation vorgezogen hatte. Harden attackierte die Regierung wiederholt als schwach und unfähig auf der internationalen Bühne. Rathenau aber, der zu dieser Zeit schon eigenständig und unabhängig mit hohen Beamten und Politikern von Rang verkehrte, wurde durch Hardens Stil irritiert und fand seine Kritik auch sachlich übertrieben. Das erste ernste Zerwürfnis zwischen beiden brach Ende 1906 aus, nach der Reichs-

⁷ Theodor Lessing: Der jüdische Selbsthass. Berlin 1930, S. 175.

tagsauflösung und während des Aufbaus des sogenannten Bülow-Blocks, einer neuen Koalition von Konservativen mit Nationalliberalen und Linksliberalen, vermutlich ein Schritt in Richtung Parlamentarismus und einer Liberalisierung der kaiserlichen Innenpolitik. Rathenau, jetzt frei von seiner früheren Verehrung der Junker, betrachtete diese Parlamentsumwandlung als deren Machtverlust zugunsten des gehobenen Bürgertums und hoffte, dass die neue Allianz das bankrotte, politische System reformieren und Deutschland in die Epoche der Moderne führen würde. Harden wiederum betrachtete dies als ein gefährliches Glücksspiel und hielt an seiner prinzipiellen Ablehnung jedweder Art von Liberalismus fest.

Aus der Korrespondenz dieser Zeit kann man schließen, dass Rathenaus unabhängige Position eine Überraschung für Harden war, und zwar eine unangenehme. Offensichtlich war Rathenau nicht länger sein Protégé. Weihnachten 1906 schrieb Harden, als Antwort auf einen kritischen Brief seines Freundes, einen langen Brief an ihn, den ausführlich zu zitieren sich lohnt.⁸ Harden beklagte sich über Rathenaus „Unterton“, den er offensichtlich „aus manchem Wort *der letzten Zeit*“ kannte. „Ich habe wirklich ziemlich gute Ohren“, kommentierte er, „und habe ihn zu den Erfahrungen gerechnet, mit denen man sich abfinden muß.“ Harden verteidigte sich gegen Rathenaus Beschwerden, dieser vertrete „apodiktische Lehren“ und verlange eine besondere Autorität. Er versicherte Rathenau, er schätze dessen „Persönlichkeit hoch genug“, „und habe, als admirateur de la première heure, vielleicht ein kleines Verdienst daran, daß ihr Eigner sie besser schätzen lernte.“ Rathenau habe sich nie so lang und tief mit relevanten Tagesthemen beschäftigt wie er selbst, schrieb Harden, auch wenn sein Hirn „von Natur aus“ nicht so stark sei „wie Ihres“. Rathenau beherrsche „Hauptbezirke“ der Naturwissenschaften, der Industrie, des Bankwesens und der Kunst viel besser als er, meinte Harden. Im „politischen Revier“ aber kenne er selbst sich „nach so langer, so intensiver, so wirklich aufzehrender Beschäftigung“ sicher besser aus als Rathenau. Oder vielleicht, bemerkte er dann, rühme Rathenau die Pflichttreue und das sittliche Bewusstsein Wilhelms II., weil er Minister werden wolle? „Von einer Kritik, die zu ‚ertragen‘ durch Selbstzucht möglich war“, schrieb er, „kann, bitte, doch nicht die Rede sein.“

⁸ Alle folgenden Zitate sind aus Hardens Brief in GA, Bd. 6, S. 509–512.

Harden sah sich daraufhin durch Rathenau attackiert und war tief verletzt. Rathenaus Vorteile wurden ihm jetzt auch besonders deutlich. Symbol dafür ist das prachtvolle Weihnachtsgeschenk, das Harden damals mit Rathenaus Brief bekommen hat. Rathenaus gesellschaftliche Position war in der Tat von Harden nicht mehr abhängig. Er war Gast in den reichen Grunewaldschen Salons, als Industrieller und Finanzier, als Bekannter oder Kollege – wenn auch nur selten als Freund – von einflussreichen Männern in Wirtschaft und Politik. Rathenaus politische Ambitionen wurden am Anfang von Harden privat wie auch öffentlich unterstützt, aber dann konnte er seinen Freund auf dem Weg in die Welt der Politik nur noch beobachten und er grollte ihm. Als Harden immer härter die kaiserliche Kamarilla angriff, politisch und persönlich, auch in Sachen Homosexualität, hielt Rathenau das für peinlich. Er fand es unmöglich, Harden in der Öffentlichkeit zu verteidigen, auch während dieser einige langwierige Verleumdungsprozesse bestehen musste und sogar kurzfristig im Gefängnis saß.

Privat aber versuchte er Erklärungen und Entschuldigungen für dessen Handeln zu finden. Harry Graf Kessler berichtet in seinem Tagebuch von einem Frühstück mit Hofmannsthal und Rathenau, in dem der Dichter psychische Ursachen für Hardens Verhalten geltend gemacht habe. Rathenau erzählte die traurige Geschichte von Hardens frühen Jahren und beschrieb ihn als ein misshandeltes Kind, das nie aus der Phase der Empörung herausgekommen sei; als komplizierte, aber keineswegs bösertige Persönlichkeit. Sogar der zynische Kessler fand das berührend.⁹ Harden hätte es sicherlich als Beleidigung empfunden. Die Verhältnisse zwischen ihnen kehrten sich in dieser Zeit um. Rathenaus Karriere, nicht nur als Wirtschaftsexperte, sondern auch als Schriftsteller, war im Aufschwung, auch wenn er sie selbst als unbefriedigend ansah. Harden litt auch jenseits seiner politischen Kämpfe ständig unter Geldmangel, war oft überarbeitet und aus einer Mischung von Neid und steigender Missachtung tief gekränkt.

Die Freunde haben einander weiterhin Sonderdrucke und Bücher geschickt, auch Blumen und Geschenke zu bestimmten Anlässen, aber ihr Briefwechsel bestand mehr und mehr aus Entschuldigungen: dafür, dass man sich nicht gesehen,

⁹ Siehe Harry Graf Kessler: Das Tagebuch 1880–1937. Hg. von Ronald S. Kamzelak und Ulrich Ott, 9 Bde., Stuttgart 2004–2010, 13. Dezember 1906.

nicht Zeit füreinander genommen, dem anderen nicht die ganze Wahrheit gesagt hätte. Sie hatten beide eine Vorstellung von einer idealen Freundschaft und auch Erinnerungen an bessere Zeiten, aber die Wärme und Nähe vergangener Tage war dahin.

Trotzdem, während wiederholte politische Auseinandersetzungen das Band dieser langjährigen Freundschaft nicht auflösen konnten, hat es schließlich das Zerwürfnis wegen einer Frau, da es schon so viel böses Blut gab, fast völlig zerstört. Dies ist eine komplizierte Geschichte, nicht zuletzt deshalb, weil wir so wenig darüber wissen. Die Beziehung zwischen Rathenau und Lili Deutsch, der jungen Frau von Felix Deutsch, Emil Rathenaus rechter Hand in der AEG, begann schon 1905. Offenkundig spielte sich vieles davon im Geheimen ab, aber ein Teil des Briefwechsels zwischen beiden ist erhalten und zeigt die Intensität dieser langen Bindung. Rathenau war im Allgemeinen viel offener und intimer in seinen Briefen mit Frauen als mit Männern. Er schien Lilis Nähe sehr zu suchen, setzte aber der Beziehung mit ihr immer wieder enge Grenzen. Lili war offensichtlich enttäuscht. Kessler, der mit ihr nach dem Mord an Rathenau ausführlich darüber sprach, notierte in seinem Tagebuch: „...der Unterton Enttäuschung.“¹⁰ Unter diesen Umständen erlaubte sich Lili, ähnliche Verhältnisse mit anderen Männern zu pflegen, und interessanterweise kokettierte sie auch immer wieder mit Harden. Sie selbst hatte Kessler erzählt, „Harden habe sie mit Anträgen verfolgt, sie habe sich vor ihm gar nicht retten können...“¹¹ Während dies sicher nicht die ganze Wahrheit war, ist doch offensichtlich, dass beide, Lili wie auch Harden, damals Rathenau kränken wollten. Dieses Dreieck, oder wenn man Felix Deutsch auch dazu zählt, dieses Quadrat, produzierte viele Streitmöglichkeiten, und die intrigante Atmosphäre verschärfte sich allmählich. Lili meinte sogar, dass Hardens „fanatischer Hass“ gegen Rathenau hier seinen Ursprung habe, und sie erwähnte, Harden habe ihr gegenüber Rathenau fortwährend verdächtigt, dass er gegen ihren Mann intrigieren wolle. Sie erzählte, auch Rathenau habe damals „Harden auf das Tiefste verachtet.“¹² Das aber war sicherlich nicht der Fall, nicht bevor sie sich ent-

¹⁰ Kesslers Bericht über das Interview mit Lili Deutsch stammt aus seinem Tagebuch, 21. November 1927, wieder abgedruckt in GA, Bd. 6, S. 809–811.

¹¹ Ebd., S. 809.

¹² Ebd.

schloss, ohne einen erkennbaren Anlass, Harden einen Brief zu zeigen, den Rathenau, Harden kritisierend, ihr einmal geschrieben hatte. Beide Männer versuchten am Anfang ihre Männerfreundschaft über diese Liebesbeziehungen hinaus zu erhalten, informierten einander über Lilis Indiskretionen, trafen sich weiterhin, diskutierten über ihre Beziehung, aber der Schaden war nun einmal entstanden.

Interessant ist zu sehen, wie vorbildlich sich Rathenau damals aus der peinlichen Situation zu ziehen versuchte. Am 11. April 1912 schrieb er an Harden zusammenfassend: „Und nun bitte ich Sie von Herzen: Vergessen Sie diese traurige Periode unserer Freundschaft – sie war zum Glück kurz und von außen gestört – wie ich sie vergesse.“¹³ Er versicherte Harden, dass seine Gefühle ihm gegenüber nie erkaltet und seine Hochachtung nie gesunken seien. Er schrieb, nie wieder sollten sie es zulassen, dass durch „Menschen, Dinge oder Meinungen“ diese wunderbare Nähe zwischen ihnen gefährdet werde. Sie sei ein seltenes Geschenk und müsse gehegt und gepflegt werden. Mit der Zeit gelang es Rathenau, sich mit Harden, wie auch mit Lili, auszusöhnen, allerdings nur kurz. Intrigen über Positionen in der AEG beschäftigten weiter alle Mitspieler dieses Dramas. Zwar schrieb Harden während dieser ganzen Zeit freundliche Briefe an Rathenau, er schien jedoch hinter den Kulissen aktiv daran zu arbeiten, dass durch die schwere Krankheit Emil Rathenaus die Position von Deutsch und nicht die von Walther stärker wurde. Diesmal sorgte Lili dafür, dass Rathenau davon erfuhr, bis es schließlich nicht mehr möglich war, über die Beleidigungen, die Bitterkeit und die wechselseitigen Feindseligkeiten hinwegzukommen.

Während Rathenau seine Verletztheit wiederholt zum Ausdruck brachte, blieb Harden jetzt unerbittlich. Ende Dezember musste Rathenau schreiben: „Die verletzende Härte Ihrer Worte kann nichts anderes bedeuten als den Wunsch, unsere Freundschaft zu beenden. Schweren Herzens füge ich mich. Wir waren achtzehn Jahre verbunden, und ich gedenke dieser Zeit gerne, dankbar und mit Herzlichkeit. Leben Sie wohl, Maxim.“¹⁴ Nach weiteren Beleidigungen am Telefon, in Briefen und Telegrammen, hatte Rathenau Harden sogar zum Duell gefordert. Harden hielt es für unter seine Würde, darauf über-

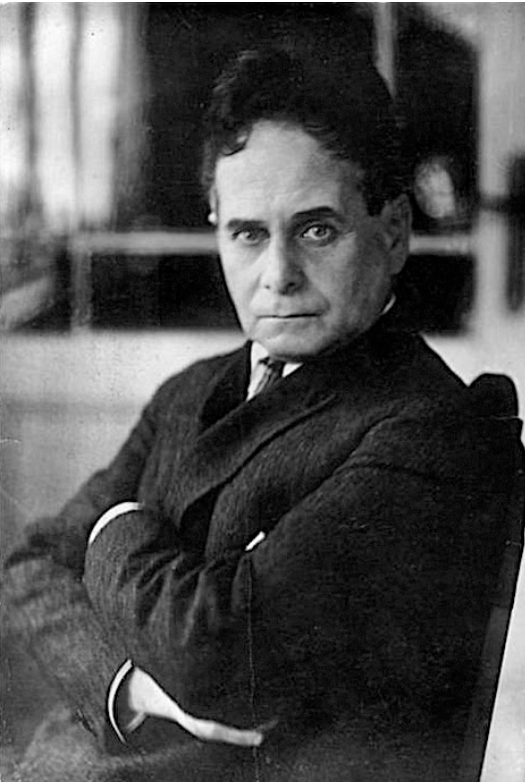
¹³ GA, Bd. 6, S. 650 f.

¹⁴ GA, Bd. 6, S. 688.

haupt zu reagieren. Es war das erbärmliche Ende einer langen Entfremdung zweier Liebender.

Das war jedoch kein endgültiges Ende. Ab und zu gab es noch immer Momente der Versöhnung. So, zum Beispiel, nach Emil Rathenaus Tod am 20. Juni 1915, als Harden einen ganz besonderen Nachruf auf ihn in seiner Zeitschrift veröffentlichte. Damals hatte Harden wieder eine politische Wandlung vollzogen, vom extremen Nationalismus am Anfang des Ersten Weltkriegs zu einer moderateren Position sowohl hinsichtlich der Kriegsziele als auch in Bezug auf die innenpolitische Situation. Beide schienen erneut eine gemeinsame Grundlage gefunden zu haben. Sie trafen sich wie früher zu langen Gesprächen in gelassenerer Atmosphäre. Beide waren mittlerweile Schriftsteller, Publizisten von Ruf. Beide mischten sich in die Politik ein, und beide blieben, trotz ihres Einflusses, mehr oder weniger Außenseiter auf diesem Gebiet. Die Situation von beiden war aber weiterhin nicht dieselbe. Rathenau hatte sich am Anfang des Krieges einen Namen gemacht als Chef der Kriegsrohstoffabteilung und später als Präsident der höchst erfolgreichen und schnellwachsenden AEG. Harden dagegen musste für seine oppositionelle Linie auch jetzt immer wieder bezahlen. Als Journalist und Verleger hatte er vor allem Konflikte mit der Zensurbehörde, schon Ende 1915 und dann besonders ab Mitte 1917 wurden für *Die Zukunft* sogar kurze Veröffentlichungsverbote verfügt. Wiederholt suchte ihr Herausgeber Hilfe, wo immer er sie nur finden konnte. Rathenau hatte zu helfen versucht, und dies hatte die alten Freunde einander etwas näher gebracht. Sie redeten sich jetzt wieder an mit „Lieber Walther“ und „Lieber Maxim“, aber unterschrieben mit „Ihr R.“ und „Ihr H.“ – formeller als früher, aber dennoch immer herzlich und mehr als nur höflich.

Als die Revolution im November 1918 ausbrach, gab es erneut Uneinigkeiten zwischen den Freunden. Im Krieg musste Harden einen längeren Weg als Rathenau gehen, um eine realistische Sicht der politischen Situation zu gewinnen. Jetzt war es für Rathenau besonders schwierig, den deutschen Zusammenbruch zu überwinden. Er war emotionaler als Harden, weniger zynisch und trotz all seiner Kritik viel mehr Teil des Establishment. Am 7. Oktober 1918 äußerte er sich gegen Ludendorffs Waffenstillstandsgesuch und verlangte eine Mobilisierung der Volksmassen, um die Situation an der Front umzukehren. „Der Hohepriester des Großkapitals ruft nach einem bürgerkriegsähnlichen Volksaufstand? Ein deutsch-jüdischer



2 Maximilian Harden,
um 1910

Zivilist im furor teutonicus? Ein Ruf zu den Waffen wie in der Französischen Revolution um die imperialistische Monarchie zu retten? All das ist surreal“, schrieb darüber der Historiker Michael Geiger.¹⁵ Harden reagierte anders. Er sprach sich öffentlich für ein baldiges Ende des Krieges aus und polemisierte besonders heftig gegen Rathenau – direkt und indirekt.

Auch in Bezug auf den Versailler Vertrag schien Harden die Lage realistischer und ruhiger zu beurteilen. Schon damals definierte er eine vernünftige „Erfüllungspolitik“. „Günstige Änderung ist nur zu hoffen“, schrieb er, „wenn Deutschland sich zur Annahme alles irgendwie Erträglichen, zu Sühnung alles Sühnbaren bereit erklärt, wo ihm wirklich Unertragbares, allzu

Schädliches zugemutet wird, sachlich zu beweisen sucht, dass ihm ohne dauernden Nutzen, sogar zum Schaden menschlicher Gesamtinteressen, Unrecht angedonnen wird. Auf sein Recht darf nur pochen, wer sich selbst als gerecht erwiesen hat.“¹⁶ Später, als Rathenau selbst solcher Politik folgte, hätte er sie nicht besser beschreiben können. Es scheint, dass in ruhigen Zeiten Rathenau die Situation oft besser erkannte als der schnell und leicht zu irritierende Harden. In Krisenzeiten dagegen bewahrte Harden einen kühlen Kopf, und es war Rathenau, der ihm in vielen Fällen folgen sollte. Inzwischen aber gab es immer wieder politische Streitigkeiten. Vor allem war Harden nicht bereit, das Weimarer System als solches zu akzeptieren. Wieder blühte er in der Opposition. Rathenau dagegen, suchte seinen Platz besonnen innerhalb des neuen Systems. Und wäh-

¹⁵ Michael Geiger: *Insurrectionary Warfare: The German Debate about a Levee en Masse in October 1918*. In: *Journal of Modern History* 73, 3 (2001), S. 460.

¹⁶ Zitiert in GA, Bd. 6, S. 754 f.

rend Harden jetzt ihre Auseinandersetzungen „ohne Haß und Schimpf“¹⁷ auszutragen glaubte, fand das Rathenau unannehmbar: „Mein Begriff von freundschaftlichem Verkehr beruht auf der Unverletzlichkeit des vertraulich vernommenen Wortes“, schrieb er an Harden Ende 1919.¹⁸ Und etwas später erklärte er, dass er es für eine Ächtung ihres persönlichen Verkehrs halte, „wenn Sie sich das Recht auf Zurechtweisung, Rüge, Charakterkritik, Drohung, öffentlichen Kampf neben aller Intimität des freundschaftlichen Verkehrs vorbehalten.“ „Wie dem auch sei“, schließt er den Brief, „mit meinem Leben bleiben Sie verbunden, und wie ich Ihrer innersten Gesinnung sicher bin, so sind sie es der meinen.“¹⁹ Trotzdem stritten beide weiter. Harden unterstellte Rathenau wiederholt Opportunismus, und monatelang attackierte er ihn in seiner Zeitschrift in seiner Funktion als Wiederaufbauminister und dann als Weimarer Außenminister. Am Ende reagierte Rathenau nicht mehr. Damals beendete er seine publizistische Arbeit, wurde Politiker mit Leib und Seele, und das mit immer mehr Erfolg. Er konnte es sich leisten, seinen alten Freund nicht mehr aufzusuchen. Sie hatten einander aufgegeben.

Die Geschichte hat ein tragisches wie auch poetisches Ende. Der Abbruch der Kontakte zwischen ihnen ist beiden nicht leicht gefallen. Zu Harden schrieb Kessler, dass in seinem unversöhnlichen Hass „bis zuletzt noch etwas Sehnsucht nach Wiederaussöhnung und alte Liebe mitzitterte.“²⁰ Für Wiederaussöhnung gab es aber keine Zeit mehr. Rathenau wurde am 24. Juni 1922 in der Grunewalder Königsallee ermordet. Am 3. Juli 1922 wurde auf Harden vor seinem Haus in Grunewald ebenfalls ein Attentat verübt. Er überlebte mit schweren Kopfverletzungen, musste einige Monate später *Die Zukunft* einstellen, zog sich in die Schweiz zurück, und starb dort am 30. Oktober 1927. Er selbst meinte, als er nach dem Attentat schon am Boden lag, dass „wieder eine Art von Sozietät [mit Rathenau] entsteht“ und fragte sich, während er immer heftiger Rathenau auch nach dessen Tod attackierte, ob in der Tat

¹⁷ So zitiert es Rathenau in einem Brief vom 24. November 1919. Siehe GA, Bd. 6, S. 759.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd., S. 759–761.

²⁰ Zitiert in GA, Bd. 6, S. 765. Aus Kesslers Rathenau-Biographie: Harry Graf Kessler: Walther Rathenau, sein Leben und sein Werk. Berlin 1928, S. 158.

„unsere Lebenslinien untrennbar waren“.²¹ Auch am Ende spielte Neid die größte Rolle. Harden meinte, der Mordversuch an ihm würde totgeschwiegen, während man überall in „unzähligen Artikeln“ den Mord an Rathenau diskutierte.²² Von Seiten Rathenaus gab es am Ende Desinteresse, Distanz und langes Schweigen; von Seiten Hardens – einen Wortschwall von Verunglimpfungen und boshafter Kritik.

Man glaubte am Anfang an wahre Freundschaft, sogar Liebe. Man lebte dann jahrelang mit einer Mischung aus Nähe und Streit, Liebe und Hass. Am Ende blieben nur Bitterkeit und Enttäuschung.

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 Library of Congress,
 Drucke und Fotografien,
 ggbain.20796
 Abb. 2 Bundesarchiv, Bild
 183-S45277

²¹ GA, Bd. 6, S. 893.

²² Brief Hardens an Elfriede Schmaltz vom 15. Juli, 1922. In: GA, Bd. 6, S. 894.